

# Bote von St. Afra

Mitteilungsblätter  
der Fürsten- und Landeschule St. Afra

Herausgegeben im Namen des Lehrerkollegiums von Rektor Rastner

14. Jahrgang

Ostern 1936

Nummer 1

Inhalt: Vorspruch. Chronik. Afranische Musenalmanache (2. Teil). Rede des Rektors zur Abiturientenentlassung. Gruppenbild aus dem Jahre 1905. Griechenlandsfahrt. Afranische Jungen im Winterlager. Schwarzes Brett. Geschäftliches. Familiennachrichten.

## Frühling!

Mit lindem Hauch der Westwind weht,  
Die Sonne warm am Himmel steht,  
Und ob dem Feld in blauer Luft  
Der Ackerkrume würz'ger Duft.

Es kam der Lenz in Herrlichkeit,  
Er trägt sein festlich buntes Kleid,  
Nun sprießen neu das Laub im Wald,  
Der Wiesen Blumen mannigfalt.

Das Wild in Kluft und Waldversteck,  
Die Vöglein bau'n in Busch und Heck',  
Und frohen Schalls ihr Hochzeitslied  
Weithin den grünen Wald durchzieht.

Lateinisches Gedicht aus einer Handschrift des 11. Jahrhunderts,  
überseht von Paul v. Winterfeld.

## Chronik.

Am 6. Januar trafen die Schüler aus den Weihnachtsferien in der Schule ein. Die Arbeit wurde mit einer kurzen Feierstunde eröffnet, bei der Studienreferendar Boost eine gedankenreiche Ansprache hielt. Gemäß einer Reichsverordnung wurde die dritte Turnstunde eingeführt. Freilich bedingt diese erfreuliche Vermehrung der Sportstunden auf der anderen Seite eine Verminderung der altsprachlichen Stunden, die in allen Klassen teils in Latein, teils in Griechisch erfolgen mußte. Ende Januar wurden die schriftlichen Reifeprüfungsarbeiten angefertigt. Am 30. Januar feierten wir den dritten Geburtstag des neuen Reiches. Reichsminister Dr. Goebbels sprach über alle Sender zur deutschen Jugend. Studienassessor Dr. Plaz gab in seiner Festrede ein Bild vom Werden des dritten Reiches und schilderte die bisher geleistete gewaltige Aufbauarbeit des Führers. Sprechchöre, Lieder und musikalische Darbietungen rundeten die wohlgelungene Feier ab. Rassepolitische Schulung erfuhr der größte Teil der Lehrerschaft durch die dreitägige Teilnahme am Kursus des rassepolitischen Amtes. Eine reiche Fülle wertvoller Erkenntnisse und Anregungen wurde uns vermittelt. Unsere Oberprimaner, denen am 23. Januar der Besuch der Landesheil- und Pflegeanstalt Arnsdorf gestattet worden war, konnten tiefe und erschütternde Einblicke in menschliches Elend tun. Der Januar hatte durch sein mildes Vorfrühlingswetter die Sehnsucht aller Wintersportfreunde bitter enttäuscht. Immerhin hatten wir alle Vorbereitungen getroffen, um beim Eintritt von Winterwetter sofort die Schülerschaft ins Gebirge senden zu können. Mit dem Beginn der olympischen Spiele in Garmisch-Partenkirchen fiel auch bei uns der ersehnte Schnee. Vom 12. bis 15. Februar fand die Winterfahrt statt. UII, OIII und IV kamen zunächst an die Reihe. Sie erhielten Quartiere in Rehfeld und Zinnwald. Dort war es die aus dem vergangenen Jahre wohlbekannte Schlotthütte des deutsch-österreichischen Alpenvereins, hier die Skihütte der Nachrichtenabteilung 44. Als Leiter und Skilehrer hatten sich zur Verfügung gestellt die Herren Studienrat Dr. Sprössig, Hökel, Studienassessor Dr. Steinbach, Studienreferendar Ahlmann und Nücke. Bei prächtigem Winterwetter, guter Verpflegung und froher Stimmung verlebten unsere Schüler einige herrliche Tage in schönster Grenzlandschaft. Leider zerfiel der Wettersturz, der am 15. Februar in Deutschland eintrat, unsere Absicht, auch der anderen Hälfte der Schülerschaft die gleiche Erholung zu geben. Sie hatte an den Sportkämpfen in Garmisch-Partenkirchen, vermittelt durch Radio und Zeitung, regen Anteil genommen. Am 15. Februar hielten wir unsern Schulball ab. Im festlichen Saal verlebten wir bei zahlreichem Besuch von alten Schülern aus Stadt und Land fröhliche und gesellige Stunden. Für unsere Oberprimaner war es das letzte afranische Vergnügen. Wenige Tage später, am 19. Februar, fand unter Vorsitz des Rektors als Prüfungsleiters die mündliche Reifeprüfung statt. Wir konnten mit dem Ergebnis zufrieden sein. Nur kurz waren die Interimsferien. Bereits am 28. Februar

trafen die Abiturienten wieder in der Schule ein, verlebten den Abend in gewohnter Weise im Kreise ihrer Stubentamcraden und wurden am 29. Februar entlassen. Die Abschiedsreden der Schüler waren auf den Wehrgedanken eingestellt. Lattke sprach an Hand der Kriegsbriefe gefallener Studenten über das Vermächtnis der Gefallenen des großen Krieges an die Jugend, Gruner lateinisch: Qualis status imperii Romani post cladem Teutoburginiensem fuerit, Jaag englisch: Peace and Conscription, Stempel über den Wehrwillen in der griechischen Erziehung. Den Abschiedsgruß der zurückbleibenden Schüler übermittelte der neue Sprecher der Schülerschaft W. Müller (UI). Der Rektor stellte seine Abschiedsrede an die Abiturienten unter das Wort Schlageters: Der Weg ist weit — das Ziel ist klar. Vorwärts geht es, Schritt für Schritt! Habt ihr Mut, kommt mit! Die Namen der Empfänger von Geld- und Bücherprämien wurden verkündet, der Handschlag zurückgegeben, dann sang der Chor ein von Studienrat Helm gedichtetes und vertontes Abschiedslied. Wieder verließ ein Jahrgang die Schule, in dem sich Schüler befanden, die 1929 die erste afranische Quarta gebildet hatten. Für das Göschenstipendium wurde dem Ministerium für Volksbildung der Oberprimaner Lattke vorgeschlagen, der die Reifeprüfung mit I bestanden hat. Der Abend des Entlassungstages vereinigte Lehrer und Abiturienten in froher Schlussfeier im Saale des Burgkellers. — In dieser Nacht starb die Frau unseres Hausverwalters Jänisch. Jahrelang hat sie schwer leiden müssen. Nun erlöste sie ein sanfter Tod. Am Mittwoch, dem 4. März, gaben wir ihr das letzte Geleit. Wir werden dieser stillen, bescheidenen und tapferen Frau ein ehrendes Andenken bewahren. — Die Prüfungsarbeiten der Klassen wurden in der Zeit vom 2. bis 6. März angefertigt. Am 7. März vereinigten wir uns in der Mittagsstunde zu einer ernstesten Gedenkfeier für die Toten des Weltkrieges. Studienrat Dr. Hiecke sprach von dem Opfer der Gefallenen und ließ aus eigenem Erleben Bilder des großen Krieges vor der Jugend lebendig werden. Musikalische Vorträge und Sprechchöre umrahmten die Feier. Als im Anschluß daran der Rundfunk eingestellt wurde, waren wir Zeugen der gewaltigen Rede des Führers aus der Reichstagsitzung. Seit dieser Stunde steht St. Afra mit dem deutschen Volke in innerer Bewegung. Das kleine Leben der Schule tritt zurück hinter dem entscheidenden deutschen und europäischen Geschehen, das sich in diesen Wochen vollzieht. An unserem kleinen Teil arbeiten wir, Schule, Lehrer- und Schülerschaft daran mit, daß jedem bewußt werde, worum es am 29. März geht. Besonders unserer Jugend sei rühmend nachgesagt, daß sie sich zu jeder Stunde einsatzbereit in den Dienst dieser schönen und großen Aufgabe stellt. Wir sind dessen gewiß, daß das deutsche Volk den Ernst und die historische Bedeutung der Stunde erkennt und am Tage der Volksabstimmung der Welt draußen das Bild der politischen Einheit und Geschlossenheit zeigen wird.

Das Schuljahr geht seinem Ende zu. Die Schlusskonferenzen haben stattgefunden. Wir sind mit dem Jahresergebnis zufrieden. Die Klassenziele haben bis auf wenige in UIII alle Schüler erreicht. Am Mittwoch, dem 25. März, beginnen für die Afraner die Ferien, die bis zum 14. April dauern. Am 26. und 27. stellen sich 36 neue Schüler zur Wettprüfung. Für die Quarta haben sich 18 Neulinge gemeldet. Der Nachwuchs ist

gesichert, und wir hoffen, ihn zu tüchtigen Menschen heranbilden zu können. Mit Dank gegen Gott, dessen Segen wir in allem Leben der Schule und Schüler erfahren durften, und mit heißen Segenswünschen für unser deutsches Volk schließe ich die Berichterstattung des Schuljahres 1935/36 am Tage des Frühlingsanfangs.

21. März 1936.

Rastner.

## Afraniſche Muſenalmanache aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts.

### 2. Teil.

Die Gedichte der jungen Autoren, von denen wir im vorigen Heft des „Boten“ gesprochen, sind mannigfaltig nach Form und Inhalt. „Unser Werk ist dem Kleide eines Harlekins gleich, das aus den sonderbarsten und vielfachsten Farben zusammengesetzt ist. Heldengedichte, geistliche Oden, Lieder, Fabeln, Romanzen, Trinklieder, witzige Sinn- gedichte, kleine artige Dingenen, die einen ganz besonderen Inhalt haben oder wohl gar, Gott sei bey uns, Satyren machen das Stückwerk aus, das in unserem niedlichen Werkgen prangt,“ heißt es in der Vorrede zum Almanach von 1774. Sogar einige kleine dramatische Scenen finden wir in einem Bande. Sammlungen deutscher Gedichte sind unsere Almanache, nur hin und wieder ist ein Gedicht in lateinischer Sprache eingefügt. Oden in kunstvollen antiken, aber nicht immer gemeisterten Metren ergehen sich voll Überschwangs in hochklingenden Worten. Mitunter glaubt man neben Klopstock noch den Einfluß barocker Hofpoesie zu spüren. So tönt es in einem Gedicht, das die „Gräber“ überschrieben ist:

Sehd mir gegrüßet, dunkle Gewölbe, die  
Wie ein Geräusch in schweigender Ruhe stört,  
Bis die Posaune des Heroldes  
Ewiger Freude den Eingang sprengt.

Euch flieht die Zwietracht, welche den Staat verwaist,  
Nicht wagt's Megäre, Tochter des Erebus,  
Durch welche der Tell Bewohner  
Gleich abgemähten Ähren sinken,

Die Augen euer schlummernden Bürger wild  
Mit Schwerdt, mit Schild, das Wolken vom Glanze strömt  
Und blühende Jugend bepurpurt,  
Aus der entzündenden Ruh zu blenden.

Klopstocks Manier scheint aus einem geistlichen Gedicht „Die Himmelfahrt Christi“ widerzuklingen:

Sieh, er erhebt sich mit triumphierendem  
Glanze geschmückt, zu dem unendlichen  
Gewölb des gränzenlosen Aethers, Himmel,  
Breiset den siegenden Sohn Jehovas!

Preise ihn, Erde! Sterblicher! Preise ihn,  
Den Gott der Götter, der dich mit mächtigem  
Arm hat aus dem grundlosen, immer  
Offenen Schlunde des fahlen Todes

Wieder entrißen: Seine verderbende  
Zunge schäumt schrecklich; aber vergeblich nun,  
vergeblich schüttelt er die Fesseln.  
Rufe Triumph! o, befreite Erde!

Eine etwas ergötzlichere Lektüre bilden Scherzgedichte in anspruchs- loserer Form, Satiren, mitunter erdichtet, sicherlich oft aus Erlebnissen im Alumnat erwachsen, auch anakreontisch tändelnde Liebesgedichte, deren Verse allerdings häufig etwas ungelent zum Tanze den Fuß bewegen. Gellerts, Gleims, Rabeners Einfluß scheint eingewirkt zu haben. Als eine „wahre Geschichte“ führt sich das Gedicht „Das Mädchen im Wein- berg und das Schicksal eines Ritters“ ein. Es besingt die Abenteuer eines wohl afranischen Ritters mit einer Winzermaid in den Weinbergen von Spaar, wobei der liebezlüsterne Held vor dem mit einem Knüttel herbeieilenden Vater kläglich Reißaus nahm.

Auch Nachdichtungen antiker Gedichte sind in manchen Almanachen nicht selten. So finden wir das Catullsche Gedicht „Auf einen Sperling“:

Sperling, trauester Liebling meines Mädchens,  
Den sie herzet und zärtlich auf den Schoos nimmt  
Und ihn necket mit ihren Fingerspizzen,  
Daß er zornig sie mit dem Schnabel picke.

Sehr viele von den Gedichten sind Gelegenheitsgedichte. In erster Stelle stehen hier die Widmungsgedichte, meistens an den Kammerherrn v. Carlowitz gerichtet. Der Almanach von 1777 ist von August Friedrich Ernst Langbein (Afr. 1772) herausgegeben.\* In diesem Almanach von 1777 sind zahlreiche Gedichte von ihm selbst aufgenommen; auch das Widmungsgedicht stammt von ihm:

Du bist's, mein Carlowitz! O, Du bist Deinem Volke  
Am Elbgestade ewig werth,  
Wenn Titan aufwacht und wenn spät auf einer Wolke  
Die Nacht hernieder fährt.

Die Kinder unsres Herzens, unsre kleinen Lieder,  
Nahen sich Dir fröhlich. „O, gefiel  
Ihm doch mein Lied!“ so lispelt jeder meiner Brüder,  
Gelehnt aufs Saitenspiel.

Im Belletristenalmanach von 1787 heißt es von Langbein: „Den Afranern seiner Zeit war sein guter Geschmack eine vorleuchtende Fackel auf dem Wege zum Helicon.“

\* Langbein war später Jurist im sächsischen Staatsdienst, dann Zensor in Berlin. Er ist Verfasser zahlreicher Schwänke und Erzählungen, die zu seiner Zeit viel gelesen wurden. Volkstümlich geworden sind von ihm die Gedichte: „Als der Großvater die Großmutter nahm“ und „Ich und mein Fläschchen sind immer beisammen.“ In Radeberg, seiner Vaterstadt, erinnert noch heute die Langbeinstraße an ihn.

Einige Gedichte sind an den Rektor Gottleber gerichtet, der an den Bemühungen der afranischen Musensöhne freundlichen Anteil genommen hat. Auch Bitten an den Rektor um besondere Vergünstigungen sind des öfteren in poetische Form gekleidet. Zwei dieser Gedichte sind am Schluß abgedruckt. Natürlich wenden sich viele Gedichte an die Mutter Afra. Ihnen allen voran gegangen ist wohl Georg Dietrich Hartwig aus Großhartmannsdorf, der 1756 eine poetische Beschreibung der Schule verfaßt hat. Aber auch die Hochzeit einer Schwester, der Besuch der Schule durch einen vornehmen Gast, der Tod eines Mitschülers, eines Verwandten sind Anlässe zu Poesien. — Ein langes Gedicht zeugt von der Klopstockbegeisterung auf St. Afra zu Beginn der achtziger Jahre. Ebenso ein anderes Gedicht, bei der Zurücksendung der Messlade an einen Freund gedichtet.

Hier hast du ihn mit allem Danke wieder,  
Den Mann, der tief bis in der Himmel Seele drang,  
Den göttlich hohen Mann, des Harfe Jubellieder  
Wie kaum ein Sterblicher gesungen hat und sang.

Als Kuriosum: Eine Ode Klopstocks an Fanny ist im gleichen Versmaß von einem Afraner ins Lateinische übertragen worden.

Aber auch Ereignisse der großen Politik zogen die afranische Schülerschaft schon damals in ihren Bann. St. Afra nimmt an dem großen Kriege in der Neuen Welt, dem Kampfe zwischen England und seinen bisherigen Kolonien in Nordamerika, Anteil. Im allgemeinen nimmt man Partei für die Briten gegen die Aufständischen. 1776 finden wir ein Gedicht von Langbein „Über den Zustand der englischen Kolonien“, 1783 das „Siegeslied eines Briten nach dem unglücklichen Angriff der Feinde auf Gibraltar.“ Auch die inneren Wirren in Polen und der russisch-türkische Krieg erregen Interesse. Die Türken erscheinen noch als die Erzfeinde, als die angestammten, hassenswürdigen und blutgierigen Feinde des Christentums. Das „Siegeslied eines Rußen“ hebt an:

Triumph! Triumph! Zu Catharinens Ehre  
Erschalle der Triumphgesang  
Des ächten Rußen bis zur Oberphäre,  
Vom Aufgang bis zum Niedergang!

Aber auch Gedichte ganz allgemeinen Inhalts, dem Zeitgeschmack der Aufklärung und in etwas veränderter Form dem Zeitalter der Empfindsamkeit entsprechend, das gerade durch seine Hinneigung zum Abstrakten und Allgemeinen seine Abstammung aus dem Rationalismus immer und immer wieder zeigt, nehmen einen breiten Raum in den Almanachen ein. Zahlreiche Überschriften lauten: Vom Lob des Stadtlebens. — Das Goldene Zeitalter. — Die Zeit. — Die Jünglinge an die Tugend. — Das fröhliche Leben des Landmanns. — Usw., usw.

Die Gedichte, die wir betrachtet haben, sind Schülerpoesien; ihr poetischer Wert ist im allgemeinen gering. Das ist nicht verwunderlich, können doch sogar die Jugendgedichte von Männern, die einen bedeutenden Namen in der Geschichte der deutschen Dichtung errungen haben, nur selten einen höheren Rang beanspruchen. Die Gedichte haben vor allem kulturhistorischen Wert im Rahmen der Geschichte unserer Schule. Am

interessantesten sind sie für uns dort, wo etwas spezifisch Afranisches seinen Ausdruck findet oder ein Widerklang weltgeschichtlich bedeutsamen Geschehens zu spüren ist. Es ist in dem Zeitraum, aus dem unsere Almanache stammen, viel in St. Afra gedichtet worden. Man denke an die Valediktions- und Responionsgedichte während des ganzen 18. Jahrhunderts! Von den Jahrzehnten, in denen Gellert, Rabener, Lessing die Schule besuchten, berichtet der frühere afranische Rektor Hermann Peter in den Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Meißens. Auch aus späterer Zeit haben wir Blütenlesen afranischer Poesien, die zum Teil auch gedruckt worden sind. Noch aus den 30er, 40er, 50er Jahren des 19. Jahrhunderts haben wir davon reichlich Proben; Zeugnis davon legen die der Schulbibliothek übergebenen Aufzeichnungen des afranischen Dichterkränzchens ab. Aber doch scheint dichterische Neigung in den von uns behandelten Jahrzehnten besonders stark und die dichterische Produktion besonders rege gewesen zu sein.

Auffallend und eigenartig ist aber vor allem die äußere Form, in der uns die Gedichte dieser Jahrzehnte erhalten sind. Die geschmackvollen Bändchen, sorgfältig und liebevoll geschrieben, heben sich sehr von den häßlich eingebundenen Almanachen der Folgezeit ab. Die meisten der erhaltenen Exemplare gehören der Bibliotheca Carlowitziana an, ein Teil von ihnen ist dem Kammerherrn v. Carlowitz selbst gewidmet. Die Vermutung liegt nahe, daß Einband und geschmackvolle äußere Form der Almanache auf den erziehenden Einfluß und die tatkräftige Unterstützung dieses ausgezeichneten Mannes zurückzuführen ist und daß dieser von ihm anerzogene Sinn noch einige Zeit unter den Alumnen lebendig geblieben ist. Wie dem auch sei, Sinn für Form und Schönheit und ein empfängliches Gemüt für geistige Werte hat in sehr vielen Alumnen der letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts gelebt. Jünglinge dieser Art scheinen dem damaligen Afra sein Gepräge gegeben zu haben. Es waren „schöne Geister“, „junge Musensöhne“, die damals Leben und Ton des Alumnats stark beeinflussten. Wie sehr hebt sich diese Epoche in der Geschichte unserer Schule von vielen anderen ab, vor allem von vor ihr liegenden, aber auch von mancher späteren! Tempora mutantur!

Hesse.

## Sonett.

Aus dem Almanach von 1777.

Chloe.

Im rötlichblauen Busen eines Thales stand  
Ich neben Chloen jüngst, von Engelglück umfloßen,  
Als sie die Bümmchen, die der Erde Schoos entsproßen,  
Bei holder Mayenluft mir um die Stirne wand.  
Zieh, sprach sie weinend dann, sieh, wie mit milder Hand  
Hier tausendfacher Reiz der Frühling ausgehoßen,  
Doch flieht er, eh wir ihn genug genoßen,  
Der schönste Farbenglanz, und öde steht das Land.  
Ach! wird, wann einst die Blume abgeblüht,  
Und nun der Wangen Morgenroth entflieht,  
Dein Blick sich zärtlich noch zu meinen Blicken neigen?  
Laut rief ich dann, ganz von Gefühl durchglüht,  
Nein, Chloe, schwör ich dir, und Thränen sind des Zeugen,  
Wie wird des Frühlings Reiz aus unsern Seelen weichen.

## Der letzte Abend in T.

Gedruckt in der „Blumenlese von 1787“.

Dämmerung rinnt um mich her  
Auf die Blumen nieder  
Und der Vogel singt nunmehr  
Seine Abendlieder.

Vom bemooften Kirchendach  
Summen Abendglocken,  
Dummpfer hallt der Hahn sie nach,  
Schüttelnd seine Locken.

Und ich höre diesen Schall,  
Diese Abendlieder,  
Heute noch zum letzten Mal  
Und dann nimmer wieder.

Schauer strömt dann durchs Gebein  
Ob dem Nachtgedanken,  
Dummpfer hebt's im Birkenhain,  
Flüstern's Blumenranken.

Doch es rauscht am Himmel dort  
Vor der Silberhülle  
Lunens schon die Wolke fort,  
Und der Mond wird stille.

Also lächeln auch von fern  
Mir der Hofnung Stralen,  
Und ich scheide nunmehr gern,  
Um den Weg zu wallen,

Den der Vater mir beschied,  
Bis das Ziel errungen,  
Bis das Kränzgen, das mir blüht,  
Noch uns Haupt geschlungen.

Grün indeß, du Bogengang,  
Beh des Zephyrs Spielen,  
Und, o du mein Abschiedsang,  
Reiß mich zu Gefühlen.

Ohne Namen des Verfassers.

## Zwei afranische Bitten.

An den Herrn Rektor Gottleber.

(Im Dezember 1781.)

Aus dem Almanach von 1782.

Bitte um Erlaubnis zum Regelspiel.

Manchmal hab' ich schon in deutschen Zungen,  
Bester Lehrer, Dir ein Lied gesungen,  
Und nie wieß erzürnt Dein strenger Blick  
Mich, den Bittenden, zurück.

Laß auch iht die Bitte, die ich wage,  
Nicht vergebens tönen, sieh, ich frage  
Sie im Nahmen meiner Brüder vor,  
Neige gütig mir Dein Ohr!

Traurig klirren zwar die Fensterscheiben,  
Kälte, rauhe Schneegeköber treiben  
Sich in Kreisen auf dem Hof umher,  
Und kein Sommerdunst weht mehr.

Aber Afras tapfre Söhne bieten,  
Mag der Sturmwind noch so garstig wüten  
Und zerzausen noch so sehr ihr Haar,  
Willig ihm die Stirne dar.

Und mit Riesenarmen treiben viele  
Schwere, runde Kugeln nach dem Ziele,  
Stürmen in der Kugel lange Reih'n  
Muthig, wie Huzaren, ein.

Gönn' auch heut' uns diese Freude wieder!  
Sinkt die Sonn' im Abendmeere nieder,  
Gehet sie morgen wieder prächtig auf  
Und beginnt den neuen Lauf:

Werden wir uns neu gestärket fühlen,  
Rehren dann von den erlaubten Spielen  
Doppelt fröhlich in das Heiligthum  
Unsrer stillen Musen um.

v. Manteuffel, Afr. 1777.

## An den Herrn Rektor Gottleber.

Den 22. April 1782.

Aus dem Almanach von 1782.

Bitte um Ausgang.

Darf ich's wagen, Dich in deutschen Tönen  
Zu begrüßen? Denn noch nie gelang  
Mir besetzt von Latiens Camönen,  
Deiner werth ein Römischer Gesang.

Flammt' in meinem Busen Maros Feuer,  
Wär' ich von Horazens Geist durchglüht,  
O dann säng' ich Dir in meiner Leyer,  
Bester Lehrer, oft ein dankend Lied!

Aber keine von den Musen allen,  
Die Marone zogen, leitet mich.  
Kaum gelingt — o! möcht' es Dir gefallen;  
Niemand wäre glücklicher als ich! —

Kaum gelingt mir in Thuiskons Sprache  
Dieses schwache, niedrige Gedicht,  
Das ich schüchtern Dir zu widmen wage,  
Da ihm Geist und Harmonie gebricht. —

Neig' iht mir dein Ohr! In meiner Brüder  
Nahmen, bitt' ich, bester Lehrer, Dich;  
Schenk' auch heut' uns diese Freude wieder,  
Die Du neulich uns gewähri und sprich:

Heut', da wieder wolkenlos die Sonne  
Hoch am blauen Himmel voller Pracht  
Stralet und die weite Schöpfung Wonne  
Athmet, alles Lust und Freude lacht:



Geht hinaus, die junge Flur zu sehen,  
Die ein dünner Fichtenbüsch umkränzt,  
Und das kühle Thal und jene Höhen  
Und den stolzen Strom, der fernher glänzt!“

Und dann laßt uns jede Wonne trinken,  
Brüder, die der Lenz uns reicht, bis spät  
Wird die Sonn' im Meere niedersinken  
Und am Himmel einsam Luna steht!

Müde gehn wir heim. Mit neuen Kräften  
Eilet morgen, nach gesundner Ruh,  
Alfras guter Jögling den Geschäften,  
Welche seiner barren, froher zu.

Löser, Mfr. 1778.

## Rede des Rektors zur Abiturientenentlassung am 29. Februar 1936.

Der Weg ist weit — das Ziel ist klar,  
Vorwärts geht es, Schritt für Schritt.  
Habt Ihr Mut, kommt mit!

Schlageter.

Liebe Abiturienten!

Der Weg ist weit — so schien es zu sein, als Sie Ostern 1929 in St. Alfra einzogen. In der Schulgeschichte St. Alfras war es eine bedeutsame Stunde. Nach langem Bemühen war damals die Errichtung einer Vorklasse als Umschulungsklasse von realistischen zur humanistischen Bildung genehmigt worden. Ihr Jahrgang eröffnete den neuen Weg, Sie wurden die ersten Afranischen Quartaner. Der Weg war weit, den Sie gehen wollten. Sieben Jahre afranischer Lebenszeit lagen vor Ihnen. Wie lang dünken uns in der Jugend sieben Jahre! Aber das Ziel war für Sie alle festgesteckt: es hieß, rein äußerlich gesehen, diese Schule dereinst in Ehren mit dem Reisezeugnis verlassen zu können. Freilich, es wäre falsch, wenn ich die Lage nun so zeichnete, als hätte Ihr Sehnen von Anfang an nur diesem letzten Ziele gegolten. Gewiß schaut Jugend vielleicht zu stark nur in die Zukunft und veräümt dadurch sehr oft die Gegenwart, andererseits tritt diese Gegenwart gerade in St. Alfra an den Einzelnen so beherrschend heran, daß das letzte Ziel als Fernziel zurücktritt. Gerade heute ist der Jugend mehr denn je ein Eigenrecht gegeben. Sie lebt bewußt ihr Leben als Jugend und schaut dies Leben als einen wichtigen Teil des großen gewaltigen Lebens, das in seiner bunten Fülle und Vielgestaltigkeit sich ihr bereits ahnend zu enthüllen beginnt.

Sieben Jahre dieses Ihres eigenen Lebens waren nun von St. Alfra umschlossen. Heute ist dieser erste große Abschnitt sichtbar abgeschlossen. Das äußere Ziel, das Sie sich beim Eintritt in die Schule gestellt hatten, ist erreicht. Die Schule will Sie aus ihrem Leben entlassen. Diese Stunde fordert kurzes Rückschauen. Gern denken Sie gewiß noch an jene erste

Stunde zurück, da Sie, von Vater- oder Mutterhand treulich geleitet, durch die Pforte schritten, über der die Geleitworte St. Alfras: Christo, Patriae, Studiis in goldenen Lettern leuchten. In Ehrfurcht spürten Sie das verpflichtende Erbe, das vergangene Geschlechter Ihnen zu treuen Händen überließen. Sapere aude!

Noch fühlten Sie sich in den ersten Tagen fremd in den weiten Räumen, unter den vielen, vielen fremden Gesichtern, aber der Rhythmus des afranischen Lebens übertrug sich auf Sie, und mehr noch, zog Sie in seinen Bann. Der erste Meilenstein auf Ihrem afranischen Wege war die Wettprüfung, die Sie nach einem Jahr zur Aufnahme ins eigentliche Alumnat ablegen mußten. Vorwärts ging es, Schritt für Schritt, das spürten Sie, als Sie nach erfolgreich bestandenerm Examen in die Stuben- und Tischgemeinschaften des Internats übertraten. Nun erst wurden Sie wirkliche Afraner, waren Sie eingesponnen in den Zauber afranischen Lebens. Freundschaften und Kameradschaften schlossen Sie, die, wie Sie später einmal erkennen werden, sich über das ganze Leben erstrecken. Freilich es wäre falsch, wollte ich den Alltag des Afraners übergehen. Und da gilt von allem Anfang der Satz aus meinem Geleitspruch: Habt Ihr Mut, kommt mit!

Mut — gewiß! Sie hatten ihn, als Sie begannen, den steilen Weg zu den Höhen der Geistesbildung emporzusteigen. Denn das muß gesagt werden, die humanistische Bildung der Schule stellt an den Einzelnen gewaltige Anforderungen. Und oft spürten Sie, daß es mit großen Worten im Alltagsleben nicht getan ist, sondern daß der Mut sich in zäher, beharrlicher Arbeit, in Selbstüberwindung und Geduld Tag für Tag bezeugen muß. Manch einer, der mit frischem Mut und kühnem Tatendrang mit Ihnen gekommen war, versagte und schied aus Ihren Reihen. Andere stießen zu Ihnen und fügten sich in den Marschschritt ein, mit dem Sie Jahr für Jahr vorwärtszogen. Viele frohe Stunden der Erholung und der Freude kennt der Afraner. Neben die ernste Arbeit sind sie weise gesetzt, um alle Seiten des jugendlichen Lebens zu erfassen und zu gestalten. Aber das eine spürten Sie auf dem Wege durch das afranische Septennium, wie Sie Ihr Leben ohne St. Alfra nicht mehr denken konnten, wie auch da, wo schwere und harte Stunden kamen, da der junge Mensch die Zähne aufeinander beißen muß, die großen Erziehungskräfte unserer Schule wohlthuend gestaltend Ihr Leben und inneres Werden in ihren Bann gezogen hatten. St. Alfra fordert ja den ganzen Menschen, und wer nicht die Kraft besitzt, sich ihm ganz hinzugeben, wird kein Afraner und lebt letzten Endes abseits vom Blutkreislauf afranischen Seins. Von Ihnen darf ich heute sagen: Sie wollten bewußt sich von St. Alfra prägen lassen und sind von ihm gestaltet worden und werden den Stempel seines Wesens in Ihr ganzes ferneres Leben mitnehmen. Ich weiß, daß dies vielfach nicht ohne harte Kämpfe abgegangen ist, aber gerade in diesen inneren Auseinandersetzungen des persönlichen Freiheitsdranges mit dem Geiste der Ordnung in Schule und Haus liegt tiefer Segen verborgen.

Es waren keine langweiligen Zeiten für Sie in St. Alfra. Bewegt waren die Jahre. Weit liegt ja für St. Alfra die Zeit zurück, da das Leben der großen Welt an den Mauern und Toren der Schule Halt

machte. Bewußt erzog St. Afra Sie von Anfang an zu politischen Menschen. Darum wurde die afranische Jugend bereits frühzeitig aufs stärkste von der Verkündung der neuen deutschen Freiheitsbewegung gepackt. Die Schule gewährte dem Drang zur Fahne des Führers jede Unterstützung und mußte in der Zeit des Kampfes manche schmutzige Presseäußerung marxistischer Zeitungen, manche anonyme Drohung über sich ergehen lassen. Damals war es noch Schimpf, wenn eine Schule als Hochburg des Nationalsozialismus galt. Als dann die Stunde kam, da der verewigte Feldmarschall die Geschicke Deutschlands vertrauensvoll in die Hände des jungen Führers legte, da standen auch Sie als seine Hitlerjungen bereit, seine Fahne in leuchtende Zukunft zu tragen.

Wiederum sage ich:

Das Ziel ist klar, der Weg ist weit,  
Vorwärts geht es, Schritt für Schritt.  
Habt Ihr Mut, kommt mit!

Der Führer sagte 1933: Wir wissen, daß wir Gewaltiges für die Zukunft noch leisten müssen. Die Form des alten Staates ist zerschlagen. Die neue Form ist vorhanden. Für sie müssen die Menschen nun erzogen werden. Und der Reichsjugendführer umschrieb dieses Erziehungsziel für die Jugend, als er erklärte: Wir bauen in den Herzen der Jugend einen großen Altar, auf dem „Deutschland“ steht. Die neue Aufgabe aller Jugenderziehung war gestellt. Sie lautete: Erziehung zum politischen, wehrhaften, deutschbewußten Menschen. Der Führer hat oft davon gesprochen, daß dieser Erziehungsweg weit sei, er weiß, daß es nur Schritt für Schritt vorwärtsgeht, aber wer hätte nicht den Mut, ihm zu folgen! Auch Sie haben die Aufgabe erkannt und sich bewußt auf sie eingestellt. Sie verlangt gerade von Ihnen Doppeltes und Dreifaches. Zur jugendlichen Begeisterung mußte erneut treten der Ernst eifrigen Wollens, das Streben zum entschiedenen Charakter, Ausbildung aller Kräfte des Körpers und des Geistes.

St. Afra hat Ihnen auf diesem Wege aus dem unerschöpflichen Born seiner Erziehungskräfte Gewaltiges gespendet, was vielen gar nicht recht bewußt wird und von manchen erst später erkannt wird. St. Afra will ja nicht nur Schule sein, ja es würde seine wesentlichste Aufgabe verkennen, wenn es nur Wissen und Können vermittelte, St. Afra ist Lebens- und damit beste Erziehungsgemeinschaft. In ihrem Rahmen kann und wird des Führers Aufgabe gelöst werden müssen, soll St. Afra, seiner alten Tradition bewußt, in neuer Zeit Geltung und Lebensrecht haben.

Liebe Abiturienten! Wehrhaft sein — Sie wissen, das ist eine Gelegenheit des Charakters. Wir können noch so viel im Unterricht von Heldentum erzählen und deutsche und fremde Zungen davon künden lassen, wo nicht das eigene Gemüt des Lehrers und Schülers erfüllt ist von wehrhafter Haltung, ist alles Mühen umsonst. Sie haben sich aber in afranischer Zucht und besonders in der Gemeinschaft der HJ bewußt dem Geiste der Wehrhaftigkeit verschrieben. Auf Sie darf ich das Niessche-Wort anwenden: Wenn ihr das Angenehme verachtet und das weiche Bett und von dem Weichlichen Euch nicht weit genug betten könnt, da

ist der Ursprung Eurer Tugend. Gelobt sei, was hart macht! Afranische Erziehung ist hart. Sie verlangt Selbstzucht und Gehorsam. Denn nur wer sich selbst in Zucht halten kann, wer gelernt hat zu gehorchen, kann später befehlen, und wir erleben immer wieder die Wahrheit Goethescher Erkenntnis: „Gerade das Genie begreift am ersten strenge Forderungen, entschiedene Gesetze und leistet ihnen den willigsten Gehorsam. Nur das Halbvermögen möchte seine Besonderheit an Stelle des unbedingten Gehorsames setzen.“

Eine Gemeinschaft wie die unsrige lebt im Gehorsam gegen das Gesetz. Aber dieser Gehorsam ist kein toter Zwang, sondern er erwächst aus der Erkenntnis vom Wesen der Gemeinschaft, in die wir uns hier, wie später im Rahmen unseres Gesamtvolkes, einzugliedern haben. Die Lebensform dieser Gemeinschaft ist die Kameradschaft der Lehrenden und Lernenden. Diese verbürgt die Freudigkeit echten jugendlichen Gehorchens-Könnens. Und unsere Gemeinschaft ist ein Abbild des großen deutschen Volkes. Sie kennt keine Unterschiede nach Stand noch Klasse. Neben dem Sohne aus dem Bauertum steht der Arbeiterjunge, neben dem aus adligem Geschlecht der Sohn des Handwerkers, Kaufmanns und Beamten. Alle marschieren sie im gleichen Erziehungsrhythmus der Zukunft entgegen, die nur erfüllt sein darf vom Gedanken selbstlosen Dienens am Werke für Deutschland.

Dieses Deutschland, Ihr Vaterland, lernten Sie kennen in seinem Werden, in seinen geschichtlichen Höhe- und Tiefpunkten. Sie hörten von seinen großen Männern, Sie erfuhren von ihren gewaltigen Schöpfungen auf allen Gebieten deutschen Lebens. Sie lernten das deutsche Wesen kennen in seiner Hoheit und seinen Schwächen. Gerade aber auch dadurch, daß neben den deutschen Unterrichtsgebieten die Antike und die Umwelt Deutschlands Ihnen nahegebracht wurde, weitete sich Ihre Erkenntnis und vertiefte sich Ihr Blick für die Besonderheiten deutschen Schicksals und seine Notwendigkeiten. Das war politische Erziehung, so wie sie der Führer vom Gymnasium verlangt. Freilich, Sie durften auch dieses Deutschland schauen auf den Fahrten der Schule und Ihrer HJ-Gemeinschaft. Sie erlebten seine Schönheit am Meer und auf den Bergen, in seinen Wäldern und an seinen Strömen. Und dabei trafen sie den deutschen Menschen auf dem Acker, in der Werkstatt und Fabrik.

So blieb Deutschland für Sie kein toter Wissensbegriff, sondern füllte sich mit Leben und der heiligen Verpflichtung, für dieses Land Körper, Geist und Seele zu stählen. Großes ist Ihnen auf dem afranischen Erziehungsweg geschenkt worden, mehr denn den meisten Ihrer Altersgenossen. Auf Kosten des Staates, des Volkes wurden Sie hier bevorzugt herangebildet, und deshalb wird von Ihnen Besonderes dereinst im Leben gefordert. Die Leistung für dies Volk soll die Dankbarkeit sein, die Sie schuldig sind. Wo Sie dereinst stehen mögen im Leben, da leuchte über Ihrer Arbeit diese Verpflichtung!

Als im tiefsten deutsch geprägte Menschen solltet Sie Ihre Lebensaufgaben erfüllen. Das erfordert eine Grundhaltung, die nur dem Menschen eignet, der erfüllt ist von der Ehrfurcht. Denn Ehrfurcht, so sagt es Goethe, ist ja das, worauf es ankommt, daß der Mensch nach allen Seiten ein Mensch sei. Goethe spricht von der Ehrfurcht vor dem, was

machte. Bewußt erzog St. Afra Sie von Anfang an zu politischen Menschen. Darum wurde die afranische Jugend bereits frühzeitig aufs stärkste von der Verkündung der neuen deutschen Freiheitsbewegung gepackt. Die Schule gewährte dem Drang zur Fahne des Führers jede Unterstützung und mußte in der Zeit des Kampfes manche schmutzige Presseäußerung marxistischer Zeitungen, manche anonyme Drohung über sich ergehen lassen. Damals war es noch Schimpf, wenn eine Schule als Hochburg des Nationalsozialismus galt. Als dann die Stunde kam, da der verewigte Feldmarschall die Geschicke Deutschlands vertrauensvoll in die Hände des jungen Führers legte, da standen auch Sie als seine Hiltlerjungen bereit, seine Fahne in leuchtende Zukunft zu tragen.

Wiederum sage ich:

Das Ziel ist klar, der Weg ist weit,  
Vorwärts geht es, Schritt für Schritt.  
Habt Ihr Mut, kommt mit!

Der Führer sagte 1933: Wir wissen, daß wir Gewaltiges für die Zukunft noch leisten müssen. Die Form des alten Staates ist zerschlagen. Die neue Form ist vorhanden. Für sie müssen die Menschen nun erzogen werden. Und der Reichsjugendführer umschrieb dieses Erziehungsziel für die Jugend, als er erklärte: Wir bauen in den Herzen der Jugend einen großen Altar, auf dem „Deutschland“ steht. Die neue Aufgabe aller Jugenderziehung war gestellt. Sie lautete: Erziehung zum politischen, wehrhaften, deutschbewußten Menschen. Der Führer hat oft davon gesprochen, daß dieser Erziehungsweg weit sei, er weiß, daß es nur Schritt für Schritt vorwärtsgeht, aber wer hätte nicht den Mut, ihm zu folgen! Auch Sie haben die Aufgabe erkannt und sich bewußt auf sie eingestellt. Sie verlangt gerade von Ihnen Doppeltes und Dreifaches. Zur jugendlichen Begeisterung mußte erneut treten der Ernst eifrigen Wollens, das Streben zum entschiedenen Charakter, Ausbildung aller Kräfte des Körpers und des Geistes.

St. Afra hat Ihnen auf diesem Wege aus dem unerschöpflichen Born seiner Erziehungskräfte Gewaltiges gespendet, was vielen gar nicht recht bewußt wird und von manchen erst später erkannt wird. St. Afra will ja nicht nur Schule sein, ja es würde seine wesentlichste Aufgabe verkennen, wenn es nur Wissen und Können vermittelte, St. Afra ist Lebens- und damit beste Erziehungsgemeinschaft. In ihrem Rahmen kann und wird des Führers Aufgabe gelöst werden müssen, soll St. Afra, seiner alten Tradition bewußt, in neuer Zeit Geltung und Lebensrecht haben.

Liebe Abiturienten! Wehrhaft sein — Sie wissen, das ist eine Gelegenheit des Charakters. Wir können noch so viel im Unterricht von Heldentum erzählen und deutsche und fremde Zungen davon künden lassen, wo nicht das eigene Gemüt des Lehrers und Schülers erfüllt ist von wehrhafter Haltung, ist alles Mühen umsonst. Sie haben sich aber in afranischer Zucht und besonders in der Gemeinschaft der HJ bewußt dem Geiste der Wehrhaftigkeit verschrieben. Auf Sie darf ich das Nießsche-Wort anwenden: Wenn ihr das Unangenehme verachtet und das weiche Bett und von dem Weichlichen Euch nicht weit genug betten könnt, da

ist der Ursprung Eurer Tugend. Gelobt sei, was hart macht! Afranische Erziehung ist hart. Sie verlangt Selbstzucht und Gehorsam. Denn nur wer sich selbst in Zucht halten kann, wer gelernt hat zu gehorchen, kann später befehlen, und wir erleben immer wieder die Wahrheit Goethescher Erkenntnis: „Gerade das Genie begreift am ersten strenge Forderungen, entschiedene Gesetze und leistet ihnen den willigsten Gehorsam. Nur das Halbvermögen möchte seine Besonderheit an Stelle des unbedingten Gehorsames setzen.“

Eine Gemeinschaft wie die unsrige lebt im Gehorsam gegen das Gesetz. Aber dieser Gehorsam ist kein toter Zwang, sondern er erwächst aus der Erkenntnis vom Wesen der Gemeinschaft, in die wir uns hier, wie später im Rahmen unseres Gesamtvolkes, einzugliedern haben. Die Lebensform dieser Gemeinschaft ist die Kameradschaft der Lehrenden und Lernenden. Diese verbürgt die Freudigkeit echten jugendlichen Gehorchens-Könnens. Und unsere Gemeinschaft ist ein Abbild des großen deutschen Volkes. Sie kennt keine Unterschiede nach Stand noch Klasse. Neben dem Sohne aus dem Bauertum steht der Arbeiterjunge, neben dem aus adligem Geschlecht der Sohn des Handwerkers, Kaufmanns und Beamten. Alle marschieren sie im gleichen Erziehungsrhythmus der Zukunft entgegen, die nur erfüllt sein darf vom Gedanken selbstlosen Dienens am Werke für Deutschland.

Dieses Deutschland, Ihr Vaterland, lernten Sie kennen in seinem Werden, in seinen geschichtlichen Höhe- und Tiefpunkten. Sie hörten von seinen großen Männern, Sie erfuhren von ihren gewaltigen Schöpfungen auf allen Gebieten deutschen Lebens. Sie lernten das deutsche Wesen kennen in seiner Hoheit und seinen Schwächen. Gerade aber auch dadurch, daß neben den deutschen Unterrichtsgebieten die Antike und die Umwelt Deutschlands Ihnen nahegebracht wurde, weitete sich Ihre Erkenntnis und vertiefte sich Ihr Blick für die Besonderheiten deutschen Schicksals und seine Notwendigkeiten. Das war politische Erziehung, so wie sie der Führer vom Gymnasium verlangt. Freilich, Sie durften auch dieses Deutschland schauen auf den Fahrten der Schule und Ihrer HJ-Gemeinschaft. Sie erlebten seine Schönheit am Meer und auf den Bergen, in seinen Wäldern und an seinen Strömen. Und dabei trafen sie den deutschen Menschen auf dem Acker, in der Werkstatt und Fabrik.

So blieb Deutschland für Sie kein toter Wissensbegriff, sondern füllte sich mit Leben und der heiligen Verpflichtung, für dieses Land Körper, Geist und Seele zu stählen. Großes ist Ihnen auf dem afranischen Erziehungsweg geschenkt worden, mehr denn den meisten Ihrer Altersgenossen. Auf Kosten des Staates, des Volkes wurden Sie hier bevorzugt herangebildet, und deshalb wird von Ihnen Besonderes dereinst im Leben gefordert. Die Leistung für dies Volk soll die Dankbarkeit sein, die Sie schuldig sind. Wo Sie dereinst stehen mögen im Leben, da leuchte über Ihrer Arbeit diese Verpflichtung!

Als im tiefsten deutsch geprägte Menschen sollen Sie Ihre Lebensaufgaben erfüllen. Das erfordert eine Grundhaltung, die nur dem Menschen eignet, der erfüllt ist von der Ehrfurcht. Denn Ehrfurcht, so sagt es Goethe, ist ja das, worauf es ankommt, daß der Mensch nach allen Seiten ein Mensch sei. Goethe spricht von der Ehrfurcht vor dem, was



über uns, vor dem, was neben uns, was unter uns ist. Lassen Sie uns noch kurz diesem Gedanken der Ehrfurcht nachgehen! Ehrfurcht unterscheidet wir von der Furcht. Bei der Ehrfurcht kann der Mensch im Gegensatz zum Gehorsam aus der Furcht seine Ehre behalten, wenn er Ehre erweist. Er bleibt mit sich eins. Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, erwächst aus dem Bewußtsein menschlicher Abhängigkeit, menschlicher Bedürftigkeit. Ehrfurcht gebührt dem, dem wir uns unterlegen fühlen, zu dem wir aber — und das ist das Wesentliche — zugleich das Vertrauen haben, daß er der höheren Machtfülle würdig und wert ist. Wo wir im Übergeordneten nicht zugleich den sittlichen Wert verkörpert sehen, lehnen wir Ehrfurcht ab. Da wird aus der Ehrfurcht lediglich das Gefühl naturhafter Furcht. Das gilt für unser tägliches menschliches Leben ebenso, wie für das Gebiet der Religion. Eine Religion wie die jüdische, in der lediglich die Furcht vor Strafe oder Hoffnung auf Belohnung, und zwar innerhalb des Bereichs der irdischen Güter, ausschließlich Beweggrund für die Befolgung der Gebote ist, lehnen wir als protestantische Menschen ab. Ehrfurcht zu haben vor den sittlich überragenden Gestalten deutschen Lebens ist uns ebenso verständlich wie Ehrfurcht vor der Allmacht des Ewigen, der über allem Sein der Menschen steht.

Ehrfurcht vor dem, was neben uns ist. Welche Wesensseite des Menschen erkennen wir hier? Man darf wohl sagen: Diese Ehrfurcht erwächst aus der Tätigkeit des Menschen, sich und die gesamte Umwelt, Mensch und Kosmos, denkend zu erfassen. Sie, meine Abiturienten, haben den gewaltigen Siegeszug kennengelernt, den die menschliche Vernunft seit dem 16. Jahrhundert in der abendländischen Geisteskultur genommen hat. Gegenüber der Größe menschlichen Geistes tritt der Gedanke der Bedürftigkeit und das Kreaturgefühl des Menschen zurück. Menschlicher Geistesadel überstrahlt alles andere. Sophokles singt in der Antigone das gewaltige Preislied auf die Hoheit des geistbegabten Menschen: Nichts Gewaltigeres lebt als der Mensch.

Aber diese Ehrfurcht hat ihre Grenzen da, wo menschlicher Vernunftskultus sich überschlägt, wie Sie es aus der französischen Revolution kennen. Die Ehrfurcht vor der Gewalt menschlichen Denkens und menschlicher Leistungsfähigkeit, wie sie sich ganz besonders im deutschen nordischen Menschen ausgeprägt hat, darf uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie nicht allein den gesamten Menschen ausmacht. Zu ihr muß treten die Ehrfurcht vor allem, was unter uns ist, oder ich darf auch sagen, die Fähigkeit einer grundlosen, abgrundtiefen, unbedingten Liebe.

Das ist heute heiligste Forderung deutscher Charakterhaltung. Sie fehlte im tiefsten dem Geistmenschen der Antike wie der Moderne. Sie ist erst entdeckt worden durch den Schöpfer des Christentums und hat ihren leuchtenden Ausdruck gefunden in den Werken und Veranstaltungen der Barmherzigkeit vom Mittelalter über die innere Mission bis in unsere Zeit. Sie trägt heute die gesamte Arbeit unserer NSD wie des WSW, sie soll das gesamte Leben in der Gemeinschaft unseres deutschen Volkes beherrschen. Sie, die *ἀγάπη* ist höher als die Vernunft und erschien bei ihrem Auftreten in der Weltgeschichte den einen als *σκέπδαλον*, den andern als *μωρία*. Aber erst durch die Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, erweist sich der Mensch als soziales Wesen.

Aus diesen drei Seiten des Ehrfurchtsgedankens entwickelt Goethe schließlich die oberste Ehrfurcht, die vor sich selbst. Jene drei anderen finden hier ihren Ausgangspunkt. In der Ehrfurcht vor sich selbst gelangt der Mensch zum Höchsten, was er zu erreichen fähig ist, daß er sich selbst für das Beste halten darf, was Gott und Natur hergebracht haben, ohne durch Dünkel und Selbstsucht wieder ins Gemeine gezogen zu werden. Die oberste Ehrfurcht, die Ehrfurcht vor sich selbst, rechtfertigt diese Bedeutung durch die Auffassung, daß alle im Menschen zur Wirkung kommenden Kräfte Wirkungen göttlicher Kraft sind: das Rein-Menschliche, das Ideal-Menschliche ist nichts anderes als das Göttliche selbst.

So ist diese Ehrfurcht das, worauf alles ankommt, daß der Mensch nach allen Seiten ein Mensch sei. Aus dieser Ehrfurchtshaltung erwächst auch der neue deutsche Mensch.

Rudolf Binding, den Sie aus unserem Deutschunterricht als einen der zuchtvollsten neuesten deutschen Schriftsteller kennengelernt haben, umschreibt an einer Stelle seiner Novelle „Opfergang“ diesen Menschen folgendermaßen: „Es ist der Mensch, in dem nichts Relativbes, sondern etwas Absolutes wohnt, der nicht mehr indolent ist, der Spiel und Tanz des leichten Daseins nicht mehr kennt, der auch nicht mehr flieht in sein erträumtes Schönheitsideal, sondern der mit Güte und Entschlossenheit Welt, Leben und Schicksal, wie und wer sie auch sein mögen, auf sich nimmt, um dadurch seinen Weg zu Gott zu finden.“ Den neuen deutschen Menschen zu formen, ihm die Richtung auf seinem weiteren Lebensweg zu geben, ist die Aufgabe, die der Führer der deutschen Schule und Erziehung gestellt hat. Bewußt stellt sich St. Afrika in seinen Dienst. Wir wollen nicht so vermessen sein, zu behaupten, es glücke uns in den wenigen Jahren afrasischer Ausbildung oder es glücke uns bei allen Schülern. Wir haben uns redlich an unserem Teile bemüht, aber der Weg ist weit.

Noch einmal wollte ich in dieser Abschiedsstunde Ihnen, meine lieben Abiturienten, die Aufgabe zeichnen, die im Letzten Ihre persönliche Aufgabe sein muß. Wer Deutschland dienen will, muß im tiefsten erfüllt sein von der Ehrfurcht, ohne die der deutsche Mensch nicht sein, noch wirken kann. Nun lebe in Ihnen der heilige Wille, ein deutscher Mann zu werden:

Vorwärts geht es, Schritt für Schritt!

Habt Ihr Mut, kommt mit!

## Griechenlandfahrt.

Von Dietrich Höfer, Nr. 27, 3. J. Schütze, 7. MG-Bataillon, Königsbrück.

Wien, den 9. Juli 1935.

Konstantinopel ist in Wien das Reiseziel vieler Urlauber und Studenten; denn Wien ist nun einmal das Tor für den Osten. Die Fahrt auf bequemen Schiffen der Donaudampfschiffahrtsgesellschaft ist nicht teuer und das Leben in den Balkanstaaten sogar recht billig. Einige reichsdeutsche Studenten, deren es jetzt in Wien und im übrigen Österreich nur noch recht wenig gibt, hatten eine solche Fahrt schon zu Pfingsten unternommen und waren sehr befriedigt zurückgekehrt. Ich hatte zur selben Zeit mit einem gleich reiselustigen Kameraden eine schöne Reise durch Steiermark, Kärnten und das Salzkammergut gemacht. Wir waren uns darüber einig geworden, daß man am Schluß des Semesters unmöglich sofort nach Hause zurückkehren dürfe. Die Fahrt donauabwärts lag nun schon sehr nahe. Sollten wir aber zweimal dieselbe Route fahren? Zugleich mit dieser Frage tauchte bei uns, die wir beide Humanisten sind, der Gedanke auf: Die Fahrt muß über Griechenland gehen.

In Wien war nun kein Reisebüro, keine Vertretung einer Schiffsfahrtslinie sicher vor uns. Bald hatten wir heraus, wie wir fahren mußten und welche Gesellschaft den Studenten soweit entgegenkommt, daß sie eine 50%ige Ermäßigung gibt. Dann zum Deutschen Konsulat! Dort bekam man Empfehlungsschreiben — freilich erst für 2.10 Schilling — an die Konsulate der Länder, durch die wir auf unserer Reise hindurch mußten und die wir für ein Visum brauchten. So holten wir uns denn das griechische, türkische und bulgarische Visum, ich für mich allein auch noch das rumänische; denn wenn es sich irgendwie machen ließe, hatte ich die Absicht, von der Donau aus noch einen Abstecher nach dem von Deutschstämmigen bewohnten Siebenbürgen zu machen. So wurde, nachdem alles genauestens überlegt und vorbereitet war, der Abend der Abreise festgelegt. Den Fahrchein für die Donaufahrt zurück nach Wien hatten wir uns vorsorglich auch schon besorgt; man konnte ja gar nicht wissen, ob wir da unten noch über genügend Geld für die Rückfahrt verfügen würden. Der Voranschlag war zwar sehr genau und vorsichtig gemacht: 500 Schilling (= 250 RM.) sollte die ganze Sache von Wien ab kosten. Einen antiquarischen französischen Reiseleiter für das Mittelmeergebiet, eine Karte, einen neugriechischen Sprachführer und ein Duzend Filme hatten wir schon hier erstanden. Ja, ganz schön: 200 Schilling hatte ich mir von dem Monatswechsel für Mai und Juni gespart. Nur das Geld für Juli, 300 Schilling, der Hauptreisefonds, kam und kam nicht, obwohl es schon Mitte Juni von den Eltern eingezahlt worden war. Die Prüfung und Überweisung durch die Devisenstelle erforderte aber immer geraume Zeit. Sollte das noch unsern schönen Plan zunichte machen? Nicht nur das Geld brauchten wir, sondern auch noch fremde Wäluen, denn auch Österreich hat seine Devisenbestimmungen, nach denen wir nur 200 Schilling und für 500 Schilling in fremden Wäluen mit über die Grenze nehmen durften. Ich lief zu allen Kameraden, die ich kannte, um mir etwas zu borgen. Doch es reichte noch nicht. Letzte

Rettung war das Dorotheum, das von Maria Theresia privilegierte Pfandleihinstitut. Wozu hatte man denn noch zwei überflüssige Anzüge mit? Wäluen konnten wir uns auch noch besorgen; einfach war es jedoch nicht. Jetzt noch schnell den Koffer gepackt; in drei Stunden geht der Zug. Morgen früh an die Adria!

Athen, den 19. Juli 1935.

In der Nacht zum 10. Juli überquerten wir die österreichische Grenze. Bei Tagesgrauen befanden wir uns auf italienischem Gebiet. Südliche Landschaft fliegt am Auge vorüber. Wir nähern uns dem adriatischen Meer. Verlockend grüht aus dem Winkel eines Golfes Abbazia. Doch wir steigen erst in Fiume aus. Von hier ist es nur ein kurzer Weg nach Susak, das bereits in Jugoslawien liegt und vor dem Raube Fiumes ein Vorort von dieser nummehr italienischen Stadt war. Die Jugoslawen haben sich hier einen neuen Hafen geschaffen. Da wir nun eine jugoslawische Linie benutzen wollten, hielten wir uns in Fiume nicht lange auf. Ein Bad in dem blaugrünen, tief durchsichtigen Meere erfrischt den Körper, der der südlich heißen Sonne noch ungewohnt ist. Den Spätnachmittag erleben wir schon auf dem Schiff. Bei Sonnenuntergang legt es zum erstem Male in der Stadt Rab an, die auf einer idyllischen Insel gelegen ist. Nach dem Meere zu ist sie mit mittelalterlicher Mauer umgeben; darüber hinaus ragt ein ehrwürdiger Glockenturm; die Uferpromenade ist mit Pinien und blühenden Agaven gesäumt. Der Platz am Hafen gleicht einem Kaffeehausgarten, eine Kurfapelle spielt hinreißende Stücke; eine farbige, lebendig bewegte Menschenmenge erwartet fröhlich unser Schiff. Man schenkt dort einen ausgezeichneten Wein, und wir sind restlos glücklich. Bald stehen wir wieder auf Deck, fahren gegen das Mondlicht hinaus auf das silberglänzende Meer.

Am zeitigen Morgen kamen wir in Spalato an. Am Hafen entlang führt eine Promenade mit Palmen. Auf dem Markte herrscht lebendiges Treiben von bunten Typen vom Lande, die ihre Früchte auf hochbepackten Eseln zur Stadt gebracht haben. Durch schmale Gäßchen gelangt man zum Diokletianspalast. Es muß ein riesiger Komplex gewesen sein. Die Vorderfront liegt nach dem Hafen zu. Eine Freitreppe führte einst unmittelbar ins Meer. Heute ist sie durch Wohnhäuser verbaut, aber noch gut erkennbar. Weiter innen stehen noch Reste von Arkaden und einzelnen Säulen. Seile davon sind zum Bau einer Kirche benützt worden. Am Nachmittag machen wir einen Ausflug nach dem etwa 7 km entfernten Ausgrabungsfeld der römischen Stadt Salona. Zwei Theater hat es dort gegeben. Römische Bäder und eine Wasserleitung sind freigelegt. Kinder bieten uns antike Münzen an. Heute ist das Land hier sehr ärmlich. Am Küstenstrich findet man wohl noch Feigenbäume, Öl bäume und Weinpflanzungen. Öde und unfruchtbar aber wird es, sobald die Berge ansteigen, die an der ganzen Küste entlang sich in mehreren hundert Metern steil erheben und das Land wie eine riesige Festungsmauer nach der Seeseite zu schützen. Kleine, durch Steindämme vor Abschwemmung geschützte Uferstücke verraten jetzt nur noch durch ihre Stoppeln, wie kümmerlich die Ernte ge-

wesen sein muß. Es hat sich ja auch das Klima hier gänzlich verändert, nachdem die Venetianer und besonders auch die Türken die Berge abgeholzt haben, die jetzt trostlos grau und kahl zum Himmel ragen. Ein friedlicher Hain liegt inmitten des Ausgrabungsfeldes, von Cypressen umgeben, der Ort, wo über hundert Märtyrer der diokletianischen Christenverfolgungen ihre Ruhestätte gefunden haben. Vor Abgang des Dampfers war bei einem Bummel durch die Stadt kaum durchzukommen. Abends ist hier alles auf den Beinen und bevölkert die engen Gassen, den kleinen Platz vor dem Rathaus und die breite Uferpromenade. Die Dalmatiner sind stattliche Gestalten. Auffallend sind die kräftigen breiten Schultern und der fast keilförmig zu den Hüften zu sich verengende Brustkorb. In einer der vielen vom Volke besuchten düsteren Weinstuben — es sind lange schmale Räume, an deren einer Seite riesige Fässer liegen, auf der anderen eine lange Tafel steht — lasse ich mir meine Feldflasche füllen. Dreiviertel Liter kosten 3 Dinar; das sind 19 Pfennige.

Der nächste Tag hat zwei Höhepunkte: Der erste ist Ragusa. Vom Hafen fährt man mit einer Straßenbahn zu der wenige Kilometer entfernten Stadt an der Küste entlang, die in zackenförmigen Zungen ins Meer stößt. Zuerst kommt man in einen gepflegten Villendorort; dann betritt man die alte Stadt. Sie liegt auf einer ins Meer vorspringenden Halbinsel und ist von einer mächtigen Mauer umgeben, auf der man auch entlang gehen kann und einen herrlichen Blick auf die semmel-farbenen Dächer, die Befestigungswerke und das tiefblaue Wasser genießt. Die Venetianer haben einst die Stadt besessen, dann die Ungarn, schließlich die Türken, unter denen sie einen eigenen Freistaat bildete. 1805 wurde sie von den Franzosen eingenommen, bis sie 1814 an Österreich und nach dem Weltkrieg an Jugoslawien kam. Eine Franziskanerkirche mit romanischem Kreuzgang zeugt von der kirchlichen Vergangenheit; eine kuppelförmige Zisterne davor wirkt durchaus orientalisches.

Nah der Küste geht nach vierstündigem Aufenthalt die Fahrt weiter. Bald biegen wir um eine von einem Kastell gekrönte Landzunge in die Bucht von Rattaro ein. Die Bucht besteht aus vier kleinen Buchten, deren Schönheit immer mehr zunimmt, je tiefer man hineinfährt und je höher und steiler die Karstberge am Ufer ansteigen. Durch eine enge Durchfahrt, die man vorher gar nicht ahnte, gleitet der Dampfer in den Golf von Rattaro, vorbei an einer Insel, die in dem ernstesten Schwarz ihrer schlanken Cypressen an die Toteninsel Böcklins erinnert. Fjordartig wirkt hier die Bucht. In greller Sonne leuchten die Kalkfelsen im Hintergrund. Ein Rücken, mit Olbäumen bewachsen, schiebt sich dunkel vor. Auf halber Höhe hängt ein Dorf, dessen weißgetünchte Häuser zu uns herunter grüßen. Im äußersten Winkel des Golfes, in Rattaro, legt unser Dampfer an, um Breiter und Mehl auszuladen. Die Stadt ist sehr eng gebaut; denn das Ufer ist schmal. Armliche frante Menschen haufen hier in zerfallenen Häusern. Schön ist der griechisch-katholische Dom, in byzantinischem Stil erbaut. Vom Landungsplatz schaut man nach oben: Die Felsen steigen so unmittelbar in die Höhe, daß man gar kein Gefühl mehr hat für Dimensionen. In unzähligen Serpentin

windet sich die Vahstraße empor. Die Sonne ist schon hinter den Bergen untergegangen, aber hell leuchtet noch der Himmel, als das Schiff wieder dem Meere zustrebt.

Schon nachts verlassen wir die jugoslawische Küste, um andern Tags in Durazzo auf albanischem Boden anzulegen. Man merkt es dem Lande und seinen Bewohnern an, daß es bis 1913 unter türkischer Herrschaft gestanden hat. Faul und träge bebaut der Albaner den geringen Teil des Landes, der fruchtbar ist. Großes Interesse erregt meine Feldflasche bei einem albanischen Soldaten, der auf einer Bank an der dortigen Militärstation geschlafen hat. Das erste Minarett bekomme ich hier zu Gesicht. Als wir wieder an Bord gingen, kletterten die letzten Schafe auf einem schmalen Laufsteg aufs Vorderdeck, die nun bis Athen unsere Mitreisenden wurden. Gegen Abend liefen wir den zweiten albanischen Hafen, Valencia, an. Um nächsten Morgen hielten wir kurz auf der Reede von Korfu. Zwei Stunden fahren wir an der Insel vorbei, die mit ihren weißen Gebäuden und dunklen Bäumen einen freundlichen Anblick bietet. Vorbei fahren wir auch an der Insel des Odysseus, nach der Höhle spähend, wo die Phäaken den schlafenden Heimkehrer abgesetzt haben. Es dunkelt schon, als wir in den Golf von Patras einfahren. Die in großem Halbkreis aufgebauten Lichter der Stadt grüßen herüber, als wir auf Deck sitzend die Einfahrt nach Hellas feiern. Gegen zwei Uhr nachts weckt uns die Dampfsirene: Behutsam schiebt sich das Schiff in den schmalen Isthmuskanal, zu beiden Seiten nur wenige Meter Wasser freilassend. Steil erhebt sich die Uferböschung bis zu 80 Meter Höhe. Wie ein Stern leuchtet die Laterne der Brücke hoch über uns.

Bei Morgengrauen erschien linker Hand die Insel Salamis. Rasch näherten wir uns dem attischen Land. Es grüßte zwar die goldene Speerspitze der Athena Parthenos, doch der Hafen von Piräus unterschied sich nicht von irgendeinem größeren Seehafen; aber wir wußten, daß wir geweihten Boden betraten, als wir an Land gingen. Die unterirdische Schnellbahn brachte uns nach Athen. Dort ist ja nun während der Sommermonate eine unerträgliche Hitze. Vom wolkenlosen Himmel, der tiefblau am Horizont etwas dunstig wird, schien die Sonne erbarmungslos herab, sodaß wir uns schleunigst mit einem Strohhut bewaffnen mußten. Von 13 bis 17 Uhr sind dort alle Büros und Geschäfte geschlossen. Das erschwerte unser Suchen nach einem Hotel. Endlich fanden wir ein passendes, wo auch wir Siesta halten konnten.

Das heutige Athen ist eine Großstadt wie viele andere. Verkehrreich, mit vielen Kaffees und Hotels, großen Regierungsgebäuden; die zahlreichen Straßenhändler, die mit Früchten, vor allem Melonen, mit Strohhüten, Sonnenbrillen u. a. handeln, und nicht zuletzt die langen Reihen von Schuhputzern, die an jeder Straßenecke zu finden sind und von denen jeder möglichst viel Lärm macht, sind Zeichen des südlichen Charakters der Stadt. Oft sieht man auch, wie auf offener Straße ein Hammel am Spieße gebraten wird. Einige schöne Gebäude fallen besonders auf: die Nationalbibliothek, die Universität, die Akademie und das Nationalmuseum. Sie sind in antikem Stil gebaut, von einer kleinen Anlage mit Palmen umgeben und wirken sehr stilvoll. Charakteristisch



sind auch die kleinen byzantinischen Kapellen, die meist  $\frac{1}{2}$ –1 m unter dem Niveau der Straße liegen. Am interessantesten unter ihnen ist die sogenannte kleine Metropolis, die älteste dieser Kirchen, zu deren Bau antike Reliefs verwandt worden sind. Drinnen kann man dann und wann einen orthodoxen Priester mit langem Haupthaar und wallendem Barte sehen. Ehe wir auf die Akropolis kamen, vergingen drei Tage. Wir hatten nämlich mit Hilfe des deutschen archäologischen Institutes einen Antrag ans griechische Kultusministerium gerichtet, um freien Eintritt in alle staatlichen Museen zu erhalten. Er wurde genehmigt, obwohl wir keine zünftigen Archäologen waren, aber das ging nicht so rasch, wie wir wünschten. Ein junger Doktor aus dem archäologischen Institut nahm sich unser an und besprach mit uns eine Reise, die wir nach den sehenswerthesten Stätten Griechenlands unternehmen wollten, und führte uns durchs Nationalmuseum. Den Hauptschatz bilden dort die Schliemannschen Gräberfunde aus Mykenä, darunter wundervolle Ornamente und Masken aus Goldblech. Das, was man schon durch Abbildungen kannte, erfreute im Original besonders. Dann kamen reichhaltige Säle mit Vasen, mit Grabreliefs und Skulpturen. Eine hellenistische Bronze ist mir davon noch besonders in Erinnerung geblieben: ein reitender Knabe voll Lebendigkeit und Ausdruck.

Am einem Morgen steige ich hinauf auf den Lykabetos. Das ist ein pyramidenförmiger Berg, an der Ostgrenze des Weichbildes der Stadt gelegen, der sich über die Stadt fast dreimal so hoch erhebt wie die Akropolis. Mit seinem dunklen Kiefernürtel und der emporragenden Spitze aus hellem Kalkstein spielt er im Landschaftsbilde eine viel größere Rolle als diese. Einzigartig ist die Aussicht von da oben auf die weite attische Ebene, die zwischen den bis über 1000 m ansteigenden kahlen Randgebirgen mit den wohlbekannt Namen liegt. Jetzt, in der heißesten Jahreszeit, liegt sie grau und tot vor dem Auge; nur im Tale des Kephisos sind silbergraue Ölbaumpflanzungen sichtbar. Unmittelbar am Fuße des Berges erstreckt sich die Stadt. Sie ist neuerer Anlage. Die breiten Straßen, gut verteilten Anlagen, die lockere Siedlungsform außerhalb des Geschäftsviertels verraten es. Vor hundert Jahren, nach dem griechischen Befreiungskrieg wohnten hier kaum mehr als 2000 Menschen; heute sind es annähernd eine halbe Million. Magnetisch zieht der Burgberg den Blick auf sich, umrahmt von den Hügeln des Areopagos, der Pnyx und des Museions. Die klaren, sich scharf erhebenden Säulen des Parthenons leuchten herüber: ein Punkt erhabener Ruhe, während sonst alles aus dem umgrenzten Raum der Ebene hinauszudeuten scheint, hinaus nach dem Meere, auf das Athen heute wie früher angewiesen ist. Da sieht man Piräus mit seiner Hafensbucht liegen, ebenfalls eine Großstadt, kaum noch getrennt von Athen. Schon etwas im Dunst verschwimmend erkennt man am Horizont die Insel Salamis.

Und nun zu den Stätten der Antike, die in verhältnismäßig kleinem Bezirke um die Akropolis herumliegen. Vom Omoniaplatz, einem Verkehrszentrum, führt die Piräusstraße nach dem Dipylon. Die Reste antiker Toranlagen hat man dort freigelegt. Viel interessanter ist jedoch das Gräberfeld, das sich nach antikem Brauch davor erstreckte. Viele

schöne Grabmäler sind in der ursprünglichen Art wieder aufgestellt worden. Nähert man sich von hier aus der Akropolis, kommt man zunächst zum „Epheseion“, dem besterhaltenen griechischen Tempel, der dem Hephästos geweiht war. Seine Säulenreihen sind noch vollzählig, auch die Cella- wand steht noch. Doch durch das Gebälk sieht man auch hier den intensiv blauen Himmel, der mit dem ockerbraun gefärbten Marmor eine wunder- volle Farbenwirkung erzielt. Vom Figurenschmuck der Giebel, Friesse und Metopen ist fast nichts mehr vorhanden. Hier steht man nun unmittelbar vor dem breiten Felsen des Burgbergs. Eine Straße führt im Bogen um den Areopag herum zum einzigen Zugang zur Akropolis. Man tut gut, wenn man zum ersten Male gegen Abend hinaufgeht. Schon der Anblick vom Wege aus auf die Schmalseite des Felsens läßt einen die moderne Stadt mit ihrem Lärm vergessen. Es ist in allererster Linie vielleicht nicht der Anblick selbst, der uns in seinen Bann zieht, als viel- mehr das Bewußtsein und Gefühl, vor etwas Außergewöhnlichem zu stehen. Durch ein unteres Eingangstor aus Marmor-Quadern tritt man ein.

Doch was soll ich erst den Plan der Akropolis beschreiben, der so hell und klar, wie ihre Säulen gen Himmel ragen, mir im Gedächtnis bleiben wird. Jedes der Gebäude auf diesem heiligen Berge hat seinen besonderen Charakter. Zierlich und heiter ist der Niketempel auf einem Vorsprung vor den erwartungsvoll und ernst stimmenden Säulen der Propyläen. Als ich durch diese hindurch getreten war, eröffnete sich das ganze Plateau. Die gestützten Säulen und Marmortrümmer enttäuschen zunächst; Zeugen des Sieges der Barbarei über die Kultur. Der Parthe- non aus dieser Reihe, wo sich der Geist das Fehlende und Zerbrochene zu ergänzen sucht, gleicht einem Helden, einem griechischen Heros, der ge- schlagen als ein Krüppel gezwungen ist, in einer Periode des Nieder- gangs zu leben, aber auch besseren Enkeln von vergangener Größe zu berichten. Ich hatte den Zustand des Tempels nicht anders erwartet, konnte mich aber dieses wehmütigen Gefühls im ersten Augenblick nicht erwehren. Als ich jedoch länger vor dem imposanten Bau gestanden und alle seine Einzelheiten betrachtet hatte, war nur noch die Bewunderung in mir und die Freude, daß so etwas überhaupt möglich war. Ganz großartig die beiden Säulen, durch die man aus dem Inneren hinaus- blickt nach Westen auf den hellen Abendhimmel. Monumental in ihrer Wucht schließen sie ein leuchtendes Feld ein, das sich entsprechend der Verjüngung der Säulen nach oben zu verbreitert und abgeschlossen wird durch die vortretenden Kapitäle der dorischen Säulen und den mäch- tigen, horizontal abschneidenden Architrav. Es wird einem klar, daß für den heiligsten Tempel nur der dorische Stil in Frage kam. Erstaunlich ist, wie selbstverständlich die Harmonie der Verhältnisse ist. Es kommt einem beim Betrachten dieser antiken Bauten trotz Verstümmelungen nie auch nur der Gedanke des Unschönen. Übersehen muß man die bei Rekonstruktionen eingefügten neuen Teile. Es fällt einem auch das nicht schwer: eine ehrwürdige, etwas beschädigte und verwitterte Säulentrommel entschädigt für die darüberliegende neue und glatte. In der inneren Kellerwand des Parthenons sieht man die Reste christlicher Wandmalerei. Das Erechtheion ist im Bau infolge seiner Entwicklung und der



verschiedenen Heiligtümer, die es in in sich aufnehmen mußte, etwas uneinheitlich. Das ist aber auch durch die besonders reiche Ausschmückung der einzelnen Teile in dem dazu geeigneten jonischen Stile völlig ausgeglichen. Die Halle der Karyatiden ist mir das Schönste auf der Akropolis: „Stille Einfalt — edle Größe.“ Getreueste Nachahmung der Natur und künstlerisches Genie haben diese Figuren geschaffen. Die Nordhalle überdacht das Eingangstor. Vor ihm stehend fühlt man, daß es zum Allerheiligsten führt. Hier ist auch noch das Dreizackdenkmal des Poseidon zu sehen. An der Stelle des Heiligen Ölbaumes der Athene hat man heute einen jungen gepflanzt.

Die Sonne verschwindet als eine rote Scheibe hinter den Bergen am Horizont. Jetzt ist ein Augenblick, wo die Landschaft bis zur weitesten Ferne klar und großartig unter und um uns liegt. Wir bleiben auf der Mauer sitzen und unser Gemüt ist dem Geist der Antike offen, der um uns weht. Der Vollmond gewinnt in der Dämmerung an Kraft und taucht die Tempel in silbernes Licht. Weich und lebendig spricht der Marmor zu uns. Wir möchten die ganze Nacht hier sitzen bleiben. Die Akropolis der Athener: Mitten in der Stadt liegt sie über, doch nicht allzuhoch über ihr. Sie war die Festung der Athener; ihr Schutz und gleichzeitig Sitz der Götter. Ohne nur auf Zweckmäßigkeit zu sehen, aber auch ohne sie außer acht zu lassen, haben sie zu ihrer Verherrlichung in gemeinsamer Anstrengung das Größte geschaffen, dessen sie fähig waren, und haben damit sich selbst verherrlicht für alle Zeiten. Eine Krone der Stadt, Hort und Heimat der Athener, wenn sie weit auf fremdem Meere fuhren.

Am Südbahange liegt das Dionysostheater in schräg ansteigendem Halbrund. In der untersten Reihe stehen schön gemeißelte Priestersessel mit hoher Lehne. Herrlich sind die Reliefs des Szenenfrieses. Voll köstlichen Humors die Satyr- und Silenengestalten. Geht man von dieser Seite aus nach der Stadt zurück, kommt man am Olympieion vorbei, dem Tempel des Zeus Olympios. Er ist erst in römischer Zeit vollendet worden. Einige korinthische Säulen als Reste der riesigen Anlage ragen noch in die Höhe. Zu ihren Füßen ererziert griechisches Militär. Im Hintergrund steht wieder die Akropolis. Die Straße führt weiter zum Syntagmaplatz, dem anderen Verkehrszentrum Athens. Rechts von der Straße liegt das königliche Schloß. Links, am Fuß der Akropolis, erstreckt sich ein ärmliches Tabernenviertel, meist von Albanern bewohnt, die von den Türken, ähnlich wie die Schweizer, als Garde benutzt wurden.

(Schluß folgt.)

## Afraniſche Jungen im Winterlager.

Der Zug rattert und rast durch die Ebene dem Gebirge zu. Viele Menschen sitzen drin, alle haben sie irgendein Ziel, das sie erreichen wollen. Und ein Wagen ist voller Jungen. Sie sitzen dichtgedrängt und sind nicht leise und auch nicht laut: Sie sind, wie Jungen sind, wenn sie in der Eisenbahn fahren, und noch dazu ins Gebirge zum Skilaufen, denn es ist ja Winter, und da ist dort viel Schnee. Sie spielen Schach oder unterhalten sich, manche singen oder schauen zum Fenster hinaus. Und einer, der sitzt in einer Ecke und schreibt noch schnell eine Karte: „Meine lieben Eltern!“ schreibt er, „Ihr wißt ja, daß wir schon lange ins Gebirge fahren wollten, und heute endlich ist es so weit. Das geschah so: Gestern kam ganz plötzlich der Rektor in den Unterricht. Alle stöhnten; denn er wollte ja doch wohl nur zuhören! Aber diesmal stöhnten sie bald nicht mehr, die Schüler. Wir hörten nämlich, daß wir am nächsten Tag gleich ins Gebirge fahren würden!“ — Und jetzt schreibt er ganz eng weiter. Er hat wohl nur noch wenig Platz. — „Und nun sitzen wir im Zuge und freuen uns. Ich wollte Euch diese Karte nur schnell schreiben, damit Ihr wißt, was Euer Sohn tut. Nur rüttelt die Bahn so sehr, daß es sich nicht gut schreibt. Ich schreibe Euch noch später mehr, wenn wir wieder zurück sind.“ Dann schreibt er noch seinen Namen und nun den Absender: Meißner, Fürstenschule St. Alra. Als er das schreibt, da freut er sich, denn er sitzt ja nun mit seinen Kameraden im Zug und fährt ins Gebirge. Die Schule liegt für vier Tage hinter ihm! Nun ist er fertig und setzt sich wieder zu den anderen Kameraden. — Immer weiter fährt der Zug. Draußen wird der Schnee tiefer und weißer, und es wird auch kälter. Der Zug fährt, aber jetzt langsamer als vorhin in der Ebene. Er muß jetzt steil ansteigen in dem Tale. So wird er fahren, bis er oben im Gebirge ist.

Tief verschneit liegt der Wald und alles ist still rundum. Nur die Bäume wiegen sich sanft im Winde, und leise rauscht es in die Stille des großen, weiten Waldes hinein, der schon viele Jahre gesehen hat, viele Sommer und viele lange Winter. Das ganze Land liegt tief verschneit, tief verschneit die Hänge, die Täler, die Dörfer. Große Kälte ist überall hier oben auf dem Ramme des Gebirges. Auch im Walde, durch den nun eine lange Kette Jungen auf ihren Skiern fährt. Und die Jungen möchten auch so gern mal stehen bleiben, um auf das Lied des Winterwaldes zu hören! Lied? Ja, der Winterwald singt! Der Wald singt immer, im Sommer und im Winter. Und das hören die Jungen gern, aber es ist ja kalt, und sie tragen jeder einen schweren Affen, den sie gern los sein möchten. Da fahren sie immer weiter durch Wald, und auf dem Wege, der sie führt, bleibt eine tiefe Spur im Schnee zurück. Und einmal wird der Wald aufhören, und ein Dorf wird vor ihnen sein, in dem sie ihr Quartier haben.

Nun ist es Abend geworden. Die Jungen sind erst die langen, steilen Hänge des Tales, in dem das Dorf liegt, hinuntergefahren. Sie haben sich über den vielen guten Schnee gestreut und haben gelacht,

wenn einer hinsiel. Aber das Größte war die Freude. Dann wurden sie doch etwas müde und bekamen Hunger. Da fuhren sie wieder nach dem Haus am Hang, in dem sie die Tage wohnten. Sie aßen schnell und mit Hunger das gute Essen, das ihnen die Herbergsmutter gekocht hatte. Und nun, da es Abend ist, sitzen sie in der warmen Stube an den Tischen und erzählen oder singen irgendein Lied, das ihnen gerade einfällt. Es sitzen mitten unter ihnen zwei Lehrer, die hier oben mehr sind als nur Lehrer; sie erzählen mit, lachen mit und singen wohl auch zuweilen mit den Jungen die Lieder, die ihnen einfallen. Es ist ein schöner Abend, den sie alle zusammen hier oben verbringen. Doch sie erwarten auch noch Besuch in ihrer Stube. Sie haben einen Grenzbeamten gebeten, ihnen doch etwas von der schweren Nacht an der Grenze zu erzählen. Und so erwarten sie ihn nun. Bald kommt er dann auch und erzählt. Er spricht ganz einfach, ganz so wie ein Grenzer eben sprechen muß, ohne viel Worte. Er erzählt, daß die Grenzer über die Einfuhr in das Reich wachen, daß sie aufpassen, daß nichts in das Land kommt, was billiger ist als die eigenen Erzeugnisse, daß sie Soldaten der Wirtschaft sind. Er erzählt von Schmugglern und Kommunisten, die Heftschriften über die Grenze bringen wollen. Und er erzählt von Kämpfen, die sie hier oben hatten. Das alles sagt er ohne viel Worte, aber er fesselt die Jungen, keiner denkt an etwas anderes. — Bis dann auch dieser Abend zu Ende war; so schön dieser Abend war, so schnell ging er auch zu Ende. In der Nacht mußten die Jungen ja schlafen.

Wieder ging die Sonne auf, und mit ihr zog ein neuer Tag herauf. Für die Jungen wurde es wieder ein Tag mit rasenden Abfahrten über steile Hänge, mit Fahrten durch tiefverschneite Wälder, und ein Tag mit schönen Stunden in der warmen Stube der Skihütte. — Sie lebten schon gar nicht mehr in der Zeit, die Jungen. Sie zählten nicht die Tage und nicht die Stunden, sie wußten nur, wann Morgen, Mittag und Abend war. Und das alles war so, obwohl sie wußten, daß es nur vier Tage waren, die sie im Gebirge sein würden. Und diese vier Tage waren ihnen genug, um ganz darin unterzutauchen und einmal nicht an das zu denken, was hinter ihnen lag und was vor ihnen liegt. So sind eben Jungen, die auf die Fürstenschule St. Afra gehen. — Sie haben diese Tage auch viel gelernt im Skilaufen und wollen nun zum Abschluß einen richtigen Slalomlauf steigen lassen. Nun stehen sie oben an einem steilen, glatten Hang, auf dem Tore abgesteckt sind, durch die sie fahren müssen. In einer langen Reihe stehen sie oben am Start und warten, bis sie laufen müssen. Jetzt startet gerade einer ihrer Kameraden. Der Kampfrichter gibt das Zeichen: Achtung, los! Der Junge fährt durch das erste Tor, er kommt durch — und nun: Die Skier rum! und durch das nächste. Da wäre es beinahe noch schief gegangen, aber nur immer weiter, schnell und vorsichtig! Jetzt eine steile Strecke, da darf er nicht zu schnell fahren, denn sonst kommt er unten nicht durch das Tor. Und wieder: Rum die Bretter! Doch er hat sich nicht tief genug in die Knie gelegt und ist gestürzt. Er springt auf und fährt wieder weiter. Eisern, nur nicht weich werden! So reißt er noch oft die Skier rum und fährt schnell den Hang durch bis zum Ziel. Er hat die Fahrt in

guter Zeit gemacht. Die Kameraden oben freuen sich und rufen nach unten. Dann fährt der nächste ab. Bis alle durch sind!

Später fahren die Jungen noch oft den Hang hinunter; denn nun, da der letzte Tag gekommen ist, da wissen sie das wieder. Aber auch wohl nur, weil es der letzte ist. Und sie fahren auch noch einmal durch den Wald und durch das Dorf. Bis sie müde sind und der Tag zu Ende geht. Das war nun der letzte Tag, und der letzte Abend, der ihnen noch bleibt, wird auch bald vorüber sein. Daß alles Schöne immer so rasch vergeht! An diesem Abend sind sie nochmals sehr lustig. Unter ihnen ist da einer, der sehr gut solche Abende lustig macht. Dann aber gehen sie zu Bett, müde und froh, aber doch auch etwas traurig, weil nun alles wieder anders wird.

Wieder zieht eine lange Reihe durch den Winterwald, über dem jetzt die Sonne steht und alles bläulich schimmern läßt: den Schnee und die beschneiten Bäume, und die ein Glitzern in die Luft legt, wie es nur die Winter Sonne kann. Hinter der langen Reihe Jungen bleibt wieder eine tiefe Spur im Schnee zurück, wie irgend etwas, was man verlassen hat. Der Wald ist so schön! Wenn die Jungen, die jetzt bald wieder im Zug sitzen werden, der sie zurück in die Ebene fährt, an diese Tage denken werden, die da hinter ihnen liegen, wenn sie denken werden an das Haus am Hang, an die rasenden Abfahrten, da werden sie wohl auch an den Wald denken! Und wenn sie dann wieder in der Schule sind, da wird in ihnen eine große Dankbarkeit sein!

Eberhart Jberg, Ull.

### Gruppenbild des afranischen Lehrerkollegiums vom Jahre 1905.

Beim Eintritt des Rektors Dr. Peter in den Ruhestand hat sich das afranische Lehrerkollegium 1905 am Tor der Fürstenschule photographieren lassen. Ein Exemplar dieser den ehemaligen Schülern unbekannt gebliebenen, aber ganz ausgezeichneten Aufnahme ( $37\frac{1}{2} \times 32\frac{1}{2}$ ) ist uns zur Hand. Wir möchten den im Kreise der Chemnitzer Afraner lautgewordenen Wunsch zur Erfüllung bringen, das Bild kopieren und die verkleinerte Kopie ( $18 \times 24$ ) vervielfältigen lassen. Bei 25 Bestellungen kostet sie in einwandfreier Ausführung einschl. Porto und Verpackung 1.— RM., bei größerem Bezug entsprechend weniger. Wer beteiligt sich an der Sache? Bestellung und Einzahlung des angegebenen Betrages auf Postcheckkonto Leipzig Nr. 17552 C. Lotichius, Pfarrer, Chemnitz, Uhlichstraße 29<sup>1</sup>, oder auf sein Girokonto bei der Chemnitzer Girobank Nr. 8756 bis 15. Mai a. c. erbeten. Ein etwaiger finanzieller Ueberschuß wird der Afrahilfe des Herrn Dr. med. Weber überwiesen. Bleibt die Zahl der Besteller unter 25, wird der Betrag zurückgesandt. Deshalb ist Angabe eines Kontos bei der Überweisung notwendig. Wir Chemnitzer meinen, daß sich in den älteren und jüngeren Afranergenerationen viele finden werden, die Interesse haben, und sie werden sich freuen an dem Bild, das unsere ehemaligen Lehrer Dr. Peter, Lic. Türk, Dr. Gilbert, Dr. Dietrich, Dr. Schmidt, Dr. Schwabe, Dr. Overbeck, Dr. Heyden, Dr. Pollack, Dr. Brandstätter, Dr. Köh, Dr. Worm, Musikdirektor Köhler darstellt.

Pfarrer Lotichius, Afr. 1899—1905,

Schriftführer der Ortsgruppe Chemnitz des Vereins ehemaliger Fürstenschüler.

## Schwarzes Brett.

### Abgang und Zuwachs.

Die Schule verließen während des Schuljahres 1935/36: Aus OI: Heinrich Beer am 19. 9. 35. Aus UI: Walter Elfaßer am 31. 12. 35. Aus OII: Claus Böhme am 9. 3. 36; Wolf Reichardt am 31. 7. 35; Gerd Schöbel am 16. 9. 35; Johannes Siegert am 11. 10. 35. Aus UII: Martin Willmuth am 31. 7. 35. Aus OIII: Hellmut Bach am 12. 10. 35; Hartmut Liedtke am 24. 8. 35; Werner Müller am 22. 9. 35; Günther Weisenborn am 31. 8. 35. Aus UIII: Hans-Eckart von Viebahn am 12. 10. 35. Aus IV: Gotthard Flade am 31. 10. 35; Heinzgerth Lehmann am 31. 5. 35.

Ostern 1936 verließen ferner die Schule: Alfred Friebel aus UI; Hans Joachim Bielenberg aus UII; Karl-Heinz Raden aus UII; Christian Thomsen aus UII; Siegfried Wagner aus UII; Egmont Kießling aus OIII; Günther Schmidt aus UIII.

Aufgenommen wurden: Nach OIII: Hans-Eberhard Wolf am 31. 10. 35. Nach UIII: Robert Schnorr am 8. 8. 35; Wolfdietrich Breitmeyer am 23. 10. 35.

Mit dem Zeugnis der Reife wurden feierlich verabschiedet 12 Oberprimaner, nämlich:

Hans Fischer aus Sayda (Vermessungsingenieur),  
 Tanfred Freyer aus Dittersbach (Offizier),  
 Günther Graunig aus Meißen (Vermessungsingenieur),  
 Gerhard Gruner aus Schwarzenberg (Arzt),  
 Siegfried Jänke aus Deutschenbora (Offizier),  
 Richard Lattke aus Rackel (höherer Verwaltungsbeamter),  
 Siegfried Rahnefeld aus Großenhain (Arzt),  
 Gottfried Ranft aus Ziegelheim (Pfarrer),  
 Otto Richter aus Meißen (Arzt),  
 Winfried Rothhardt aus Linz (Pfarrer),  
 Wolfgang Stempel aus Riesa-Gröba (Pfarrer),  
 Erich Zaag aus Dresden (Arzt).

In den Wissenschaften erhielten 1 die I, 6 die II und 5 die III.

Prämien: Für das Götschenstipendium wurde vorgeschlagen Lattke; das Königsheim-Viatikum des Vereins ehemaliger Fürstenschüler erhielt auf Vorschlag seiner Klassenkameraden Rothhardt, die Zinsen der Jahnstiftung Zaag, die Stiftung des Schularztes Rahnefeld. Mit Bücherprämien wurden bedacht: Freyer (Afrahilfe), Graunig (Springer), Stempel (Preuß & Werner), Fischer (Löwe).

Die Aufnahmeprüfung findet am 26. und 27. März 1936 statt.

Angemeldet sind für UII 23 Schüler, für OIII 3 Schüler, für UII ebenfalls 3 Schüler, für OII 2 Schüler. Für Quarta liegen bisher 18 Anmeldungen vor.

## Schulfest 1936.

Das diesjährige Schulfest ist für Anfang Juli vorgesehen. Haupttag 4. Juli.

### Gruppe Dresden des Vereins ehemaliger Fürstenschüler.

Die Zusammenkünfte der Gruppe Dresden des Vereins ehemaliger Fürstenschüler finden regelmäßig am letzten Donnerstag jedes Monats von 1/25 bis 7 Uhr im Neustädter Bahnhof statt. Nur im November und Dezember sind sie wegen der Ecce-Feier und des Weihnachtsfestes auf einen früheren Donnerstag gelegt.

Die künftigen Versammlungen sind also: 30. April; 28. Mai; 25. Juni; 30. Juli; 27. August; 24. September; 29. Oktober; 19. November Ecce-Feier; 17. Dezember.

### Dr. A. H. Kreyßigs Afraner-Album

ohne Nachträge zu kaufen gesucht. Angebote mit Preisangabe erbeten an Pfarrer Lotichius, Chemnitz, Uhlischstraße 29!

### Geschäftliche Mitteilungen.

1. Der Bote von St. Afra erscheint dreimal jährlich, und zwar etwa zu Ostern, Michaelis und Weihnachten. Jahresbezug 3 RM., Einzelheft 1 RM. Wegen Nachlieferung von Einzelheften früherer Jahrgänge wende man sich an die Schriftleitung oder an die Verwaltung des Gemeinen Kastens!
2. Denjenigen Herren, die regelmäßige Spender der Afrahilfe des Herrn Dr. med. Weber sind, liefern wir den Boten als Zeichen unserer Dankbarkeit unberechnet.
3. Die Eltern unserer Schüler erhalten den Boten unentgeltlich, falls nicht ausdrücklich ein zweites Stück bestellt wird.
4. Geldsendungen: a. Anschrift: Gemeiner Kasten zu St. Afra, Meißen, Fürstenschule.  
 b. Konten: Giro Stadtbank Meißen Nr. 2840,  
 Postsparkonto Dresden Nr. 113531.  
 c. Genaue Angabe der Anschrift, des Aufnahmejahres und des Zwecks der Sendung erbeten.
5. Familienanzeigen, Mitteilungen über bestandene Prüfungen, Anzeigen und Berichte über Afranierzusammenkünfte sind besonders willkommen.
6. Anschriften, die fehlerhaft und unvollständig waren, bitten wir zu berichtigen.
7. Fernsprecher des Rektors: 3317; des Rentamts: 3436; des Dr. Hansen 3139.
8. Ansichtskarten. Der Gemeine Kasten verkauft eine Serie neuer Ansichtspostkarten (Kreuzgang, Zwinger, Blick von der Schule) zu 50 Pfg. Es wird gebeten, davon ausgiebigen Gebrauch zu machen.
9. Das Afranische Merkbuch ist zur Jahrtausendfeier in 2. Auflage erschienen und kann von Afranern zum Selbstkostenpreise von 4 RM. zuzüglich RM. 0,50 für Porto und Verpackung durch den Gemeinen Kasten bezogen werden.

Die Schriftleitung Studienrat Hesse.

## Familiennachrichten.

Verlobt: Gerhardt Schmidt, Afr. 23, Studienreferendar, mit Frä. Lotte Woldert aus Eilefeld, Weihnachten 35. — Ludwig Wangemann, Afr. 19, Gerichtsassessor in Treuen, mit Frä. Herta Schatz aus Kleinsermuth, Jan. 36.

Vermählt: Rudolf Oldag, Afr. 13, Dr. phil., Intendanturrat bei der Wehrkreisverwaltung IV, mit Frä. Dr. Bergljotth Petersen, Weihnachten 1935. — Alfred Riechsch, Afr. 25, Referendar, mit Frä. Ruth Hänel aus Meissen, 18. 1. 36. — Alfred Zerbel, Afr. 18, Hauptmann an der Kriegsakademie in Berlin, mit Frä. Erika Seifert aus Köslin in Pommern, 21. 12. 35. — Otto Wünsche, Afr. 21, Dr. med., mit Frä. Lotte Schmeißer, Leipzig, 1. 2. 36. — Hanns Gerlach, Afr. 19, Assistenzarzt am Stadtkrankenhaus zu Rottbus, mit Frä. Herta Gollung aus Weimar, 14. 3. 36.

Geboren: Ein Sohn: Rudolf Constantin, Afr. 17, Dr. jur., Rechtsanwalt in Bischofswerda, 17. 1. 36. — Bernhard Pampel, Afr. 11, Hauptmann im Generalstab des VI. A.-R., Münster i. W., 6. 3. 36. — Friedrich Mildner, Afr. 12, Grenzzollkommissar in Geising, Mitte Dez. 35.

Eine Tochter: Alfred Bornemann, Afr. 04, Dr. med., Augenarzt in Dresden, 27. 1. 36.

Gestorben: Konrad Hoffmann, Afr. 70, Institutsdirektor a. D., Meissen, † 23. 12. 35. — Rudolf Starke, Afr. 00, Dr. phil., Studienrat am Schillerrealgymnasium in Leipzig, † 17. 12. 35. — Otto Richter, Afr. 81, Dr. jur., Bürgermeister i. R. in Dresden, † 2. 1. 36. — Rudolf Runze, Afr. 77, Dr. med., Obermedizinalrat i. R. in Dresden, † 13. 1. 36. — Frau Margarete Angermann, Witwe des Rektors Dr. Angermann, eines früheren afran. Lehrers, und Tochter des afran. Historikers Theodor Flathe, in Dresden-Bühlau, † Jan. 36. — Felix Pause, Afr. 76, Dr. med., Hofrat, Dresden, † Jan. 36. — Johannes Siedel, Afr. 75, Volkereigenenschaftsdirektor i. R., Cammin/Pommern, † 26. 1. 36. — Alfred Klotz, Afr. 89, Dr. med., Oberreg.-Medizinalrat i. R., Zwickau, † Jan. 36. — Richard Schaller, Afr. 90, Dr. jur., Landgerichtsdirektor i. R. in Plauen, † Febr. 36. — Alfred Eßlinger, Afr. 91, Rechtsanwalt und Notar in Riesa, † 24. 2. 36.

Bestandene Prüfungen: Hans Wolfgang Schönel, Afr. 22, zweite juristische Staatsprüfung, 11. 12. 35; seit 27. 1. 36 Hilfsrichter am Landgericht Dresden.

Angestellt, befördert, bezw. versetzt: Martin Lausche, Afr. 12, Dr. phil., Berufsschullehrer, Lonnevitz b. Dschaz. — Wilhelm Baumgärtel, Afr. 13, Dr. rer. pol., Geschäftsführer in der Wirtschaftsgruppe Textilindustrie, Berlin W 35, 1. 1. 35. — Erich Burck, Dr. phil., vormalss Studienreferendar an St. Afra, a. o. Professor für klassische Philologie a. d. Universität Kiel. — Johannes Riedrich, Afr. 14, Rechtsanwalt in Rostock, Jan. 36. — Friedrich Kirchhübel, Afr. 23, Assessor, tätig bei der Postverwaltung Dresden, 1. 9. 35. — Erich Siefert, Afr. 06, Pfarrer in Dresden. — Siegfried Zieger, Afr. 87, Dr. med., praktischer Arzt in Oberhohndorf bei Zwickau, 1. 2. 36. — Walter Zieger, Studienreferendar an St. Afra, Studienassessor, Jan. 36. — Horst Görtsch, Afr. 20, Rechtsanwalt in Stolpen. — Fritz Köhler, Afr. 26, Hauptstellenleiter bei der Gauführerschule Augustsburg. — Alfred Hirt, Afr. 24, Supernumerar bei der Eisenbahnverwaltung in Waldheim. — Erhard Güldner, Afr. 28, Supernumerar bei der Postverwaltung in Meissen. — Gottfried Teuscher, Dr. phil., vormalss Studienreferendar an St. Afra, Studienrat in Zwickau. — Jochen Knop, Afr. 26, Fähnrich, Fliegerschule Gatow bei Berlin. — Gottfried Kupfer, Afr. 28, Fahnenjunker-Unteroffizier, Hannover. — Friedrich Mildner, Afr. 12, Grenzzollkommissar in Geising, 1. 10. 35.

Ruhestand: Franz von Schröter, Afr. 89, Dr. med., Reg.-Med.-Rat, Zwickau, Dez. 35.

Sonstiges: Artur Schubert, Afr. 89, Generalleutnant a. D., bisher Führer des Landesverbandes Sachsen des Riffhäuserbundes, vom Reichskriegsminister mit der Führung der Bundesgruppe IV des neugegründeten Soldatenbundes beauftragt.

Änderung der Anschrift: Fritz Reinhard, Afr. 20, Dipl.-Ing., Frankfurt am Main, Gagernstr. 7.